

Bürgermeister Dr. Toll

Beiträge zu einer politischen Biographie, Teil 1

von Jochen Menge

Das Bild des ehemaligen Frechener Bürgermeisters Dr. Peter Toll (im Amt von 1925 bis 1933) schwankt in der Bewertung durch die Nachgeborenen. Da sind einerseits seine unbezweifelbaren Verdienste, die Egon Heeg veranlassten, ihn den „wohl bedeutendsten Bürgermeister, den Frechen je hatte“ zu nennen¹ und ihm „größte Bedeutung und einen festen Platz in der Geschichte Frechens“² zu bescheinigen. Andererseits stellte Toll, bevor er dann doch von den Nationalsozialisten aus dem Amt gejagt wurde - trotz vorangehender erbitterter Auseinandersetzungen mit der NSDAP - im Frühjahr 1933 einen Aufnahmeantrag in die Partei, und daraus resultiert bis heute ein gewisses Unbehagen im Umgang mit seiner Person. Die nach ihm benannte Straße liegt (anders als bei den Bürgermeistern Franz, Keimes und Schmitz) etwas verschämt eher außerhalb, und im Rathaus erinnert nur ein kleines Foto an ihn. Der vorliegende Aufsatz versucht, Tolls Frechener Zeit genauer zu beschreiben und seine Rolle zu bewerten. Dieser erste Teil behandelt die Jahre 1925 bis 1930³.

Frechen 1925

Im Jahre 1925 wurde in Frechen ein neuer Bürgermeister gesucht. Alfons Keimes, Amtsinhaber seit 30 Jahren, war (wie z.B. auch sein Hürther Kollege Heinrich Rosell)⁴ eigentlich auf Lebenszeit ernannt, hatte aber inzwischen das 65. Lebensjahr erreicht, und der Rat der Bürgermeisterei richtete an ihn das Ansuchen, freiwillig seine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen⁵. Auch wenn er während seiner Tätigkeit durchaus Akzente gesetzt hatte (wie z.B. die bis heute nachwirkende Ortsplanung von 1901/03, den Bau des Rathauses, die Vorarbeiten für eine Kanalisation), war er insgesamt weniger tatkräftig gewesen als sein Vorgänger Anton Franz. Besonders die letzten zehn Jahre von Keimes' Amtszeit waren durch eine gewisse Stagnation gekennzeichnet, Jahre, in denen er durch vorsichtiges Taktieren nicht mehr als ein redlicher Verwalter des Mangels gewesen war. Es fiel ihm wohl auch nicht leicht, sich in die neuen Verhältnisse der Weimarer Zeit hinein zu denken und vor allem hinein zu fühlen. So machte er für die von Plünderungen begleiteten Unruhen des Jahres 1922 die „kommunistische Verhetzung des Volkes“ ver-

antwortlich⁶, ohne gleichzeitig auch auf die ungeheure Not weiter Bevölkerungsteile einzugehen. Zu SPD und KPD hatte er ein so distanzierendes Verhältnis, dass beide Parteien nach seinem Tod einer städtischen Beerdigung nicht zustimmen wollten⁷.

Die Stagnation der frühen 20er Jahre ist natürlich nicht nur seiner Person anzulasten; die vielen Unsicherheiten nach dem verlorenen Krieg und die Hyperinflation des Jahres 1923 machten die Bewältigung schon der alltäglichen Aufgaben einer Kommune schwer und die finanzielle Planung größerer Projekte fast unmöglich. So wurde beispielsweise 1920 „die Abfuhr von Hausmüll mit Rücksicht auf die unerschwinglichen Kosten“ eingestellt; 1922 erschien der Antrag auf Errichtung von 30 Barackenwohnungen zur Behebung der Wohnungsnot nicht durchführbar, „wegen der gänzlichen Unmöglichkeit der Geldbeschaffung“⁸. Doch mit der erfolgreichen Währungsreform von 1923 setzte ab 1924 eine neue Zeit ein, und man glaubte in Frechen, diese verlange auch einen neuen Menschen, einen jungen, dynamischen Gestalter mit frischen Ideen an der Spitze der Gemeindeverwaltung. Man erwartete viel von dem zukünftigen Amtsinhaber.

Frechen hatte im 19. Jahrhundert nach dem Niedergang des Töpfergewerbes hauptsächlich von der Landwirtschaft und zusätzlich von der vorindustriellen Verarbeitung der reichen Braunkohle- und Tonvorkommen der Gegend gelebt. Dies änderte sich schnell und radikal mit der ab ca. 1880 auch in Frechen einsetzenden Industrialisierung. Technische Innovationen führten binnen weniger Jahre zu einem rasanten Wandel: Maschinen konnten nun Braunkohle großflächig im Tagebau fördern und die darunter liegende Tonschicht abbauen. Maschinen pressten Briketts und formten Rohre in den zahlreichen Steinzeugfabriken.

Hand in Hand mit der Industrialisierung gingen große Veränderungen in der Sozialstruktur. Die Bevölkerung verdoppelte sich in einer Generation (von rund 6000 im Jahre 1890 auf rund 13.000 im Jahre 1925) durch Zuzug, aber auch durch die große Kinderzahl. 1930 gab es 557 Familien mit vier und mehr Kindern⁹. Dramatisch änderte sich auch das Ortsbild. Die Verwandlung zur Industriegemeinde hatte eine großflächige Landschaftszerstörung und enorme Umweltprobleme zur Folge. Das „Braunkohlenest“ Frechen (so das kommunistische Blatt „Spottvogel“) war wahrscheinlich einer der schmutzigsten Orte in Deutschland. Besonders gravierend war die Staubbelastung. Im Westen (also in der Hauptwindrichtung) lagen auf der Ville sechs Braunkohlegruben, weitere gab es weiter westlich auf dem Territorium der Gemeinde Türnich (heute Teil von Kerpen), alle zusätzlich mit den dazugehörigen Brikettfabriken. Die früher dort gelegenen extensiven Waldflächen waren als Erholungsgebiete nicht mehr vorhanden. An Rekultivierung dachte man damals noch kaum¹⁰, die ausgekohlten Gruben ähnelten

einer Mondlandschaft. Die Industrie schuf Arbeitsplätze und zahlte Gewerbesteuer; damit waren für sie alle von ihr verursachten Probleme abgegolten; von einem weitergehenden Ausgleich wollte sie nichts wissen. Eine große öffentliche Grünanlage entstand in Frechen erst in den 1950er Jahren mit dem Sportpark.

Am meisten zu leiden hatte der (damals) westlichste Ortsteil Frechens, Benzelnath, dem sich die Bagger des Tagebaus Sibylla mit dem Schmutz, dem Lärm und den Erschütterungen, die sie verursachten, täglich mehr näherten. Hinzu kam die große Quarzsandgrube. Im eigentlichen Ortsbereich befanden sich ferner 13 Steinzeugröhrenfabriken, die sich mehrheitlich wie (schwarze) Perlen an einer Schnur auf beiden Seiten der Kölner Straße bzw. der Frechener Hauptstraße aufreichten, von Conzen & Cie. im Osten bis zu Dorn im Westen. In ihren Brennöfen verfeuerten sie riesige Mengen an Steinkohle. Photos aus jener Zeit zeigen, wie sehr das Ortsbild von Schornsteinen mit ihren schwarzen Rußwolken bestimmt wurde.

Ein besonders attraktiver Ort war das Frechen des Jahres 1925 also nicht. Weil jahrelang kaum investiert werden konnte, waren energische Reformen der Infrastruktur nötig. Das betraf besonders den Straßenbau und die Kanalisation. Wegen der schnell wachsenden Bevölkerung waren die Schulen überfüllt, es fehlte in hohem Maße an Wohnraum, und seit Jahren träumte man von einem Sportpark und einem Schwimmbad. Ein weiterer Ausbau der Gemeinde musste unter städteplanerischen Gesichtspunkten vollzogen werden, das Ortsbild bedurfte dringend der Verschönerung. Die positive Kehrseite der Veränderungen seit 1890 war jedoch auch klar: die Industrie gab fast 3000 Frechenern Arbeit, und sie war die einträgliche steuerliche Haupteinnahmequelle für die Gemeinde. Die Braunkohlebetriebe zahlten ca. 53% der Gewerbeertragssteuer und die Tonröhrenfabriken ca. 37%, die vielen Mittelstandsbetriebe (Handwerker, Ladenbesitzer) hingegen nur ca. 8%¹¹.

Auf die Ausschreibung der Stelle des Bürgermeisters folgten 107 Bewerbungen; dabei war schon vorher klar, dass nur ein Zentrumsmann in Frage kam. Die Zentrumspartei hatte in Frechen bei der Kommunalwahl vom 4.5.1924 in einer Listenverbindung ein Traumergebnis von 54,4 % der Stimmen erreicht, dahinter lagen mit deutlichem Abstand die Kommunisten mit 26,3% und erst recht die Sozialdemokraten mit nur 19,3 %. So konnte das katholische Zentrum fast nach Belieben schalten und walten und hatte vor der Entscheidung über die Stelle die anderen Parteien nicht einmal befragt¹². Ihr Vorsitzender, der Frechener Steinzeugfabrikant Jakob Cremer¹³ (1872-1940), leitete auch die Findungskommission für den neuen Bürgermeister.

In die engere Wahl kam auch ein örtlicher Kandidat: der Bürovorsteher im Rathaus,

Joseph Coßmann. Dieser, ein Zentrumsmann, der schon über 20 Jahre im Rathaus tätig war, hatte wohl durch seine Frau Beziehungen auch zum sozialdemokratischen Milieu¹⁴. Er war in Frechen gut gelitten und hätte als Mann aus dem Volke bei einer Wahl durch die Bürger sicher gewonnen¹⁵. Für ihn stimmten KPD und SPD. Aber Cremer wollte einen anderen als Gemeindebürgermeister. Er hatte keinen Zweifel, dass Dr. Peter Toll aus Viersen der geeignetere Kandidat war: „Wir haben den Eindruck bekommen, dass wir einen äußerst befähigten, unternehmungsfreudigen, gewandten Verwaltungsbeamten gefunden haben.“¹⁶



Dr. Peter Toll, ca. 1927
Photo: Geschenk Hans Günther Toll

Der neue Mann an der Spitze

Skizzieren wir hier kurz Tolls Lebenslauf bis zum Jahr 1925:¹⁷ Geboren wurde er am 4. Juni 1891 in der alten niederrheinischen Kleinstadt Süchteln (heute Teil von Viersen). Er stammte aus einer einfachen (der Vater war, laut Geburtsurkunde im Stadtarchiv Viersen, von Beruf „Polizeidiener“, also ein kleiner Beamter), aber sehr bildungsbefähigten und begabten Familie. Drei Söhne machten Abitur, zwei studierten und promovierten. Man war streng katholisch; der ältere Bruder Michael wurde Ordensgeistlicher. Peter Toll ging auf das altsprachliche Gymnasium in Viersen, studierte dann Jura in Bonn, wo er mit Ausnahmeerlaubnis schon nach fünf Semestern Jurastudium sein Referendarexamen machen durfte. Dann nahm er als Freiwilliger am Krieg teil, wurde Leutnant der Reserve, promo-

vierte in Greifswald zum Dr. iur. und trat am 1.1.1919 in den Dienst der Stadt Viersen.

Er heiratete die im Gegensatz zu ihm aus großbürgerlichen Verhältnissen stammende Maria Esters, deren weitere Familie Seidenfabriken besaß und vor allem durch das von Mies van der Rohe gebaute „Haus Esters“ heute noch im Krefelder Raum bekannt ist. Das Paar hatte drei Kinder, von denen ein erster Sohn schon 1924 im Alter von zwei Jahren starb. Besonders berührt das Schicksal der 1924 geborenen Tochter Gisela, die am 10.4.1928 auf der Frechener Hauptstraße von einem Auto erfasst und tödlich verletzt wurde. Der am 8.9.1928 im Frechener Rathaus geborene Hans Günther wurde Jurist wie sein Vater, arbeitete u.a. für die Kaufhof AG und lebt heute in Bonn.